

**Ihr persönliches Leseexemplar
(nicht für den Verkauf)**

Erscheinungstermin: 13.05.2026

Wir bitten Sie, Rezensionen nicht vor dem
Erscheinungstermin zu veröffentlichen.

Liebe Buchhändler*innen,
wir freuen uns auf Ihre Meinung.**

Unter www.penguin.de/hellberg
können Sie gerne Ihren Kommentar abgeben
und das Buch mit 1 bis 5 Sternen bewerten.

**Ihre Meinung möchten wir eventuell
für Werbezwecke veröffentlichen.

ÅSA HELLBERG

VEGA VÄRG

DAS SCHWEIGEN DER INSEL

KRIMINALROMAN

Aus dem Schwedischen
von Ricarda Essrich und Franziska Hüther

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe *Koster morden: Den femte dagen*
erschien erstmals 2025 bei Bokförlaget Forum, Stockholm.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und

Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 05/2026

Copyright © 2025 by Åsa Hellberg

Published by agreement with First Edition
Management.

© 2026 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produksicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Dr. Annika Krummacher

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

unter Verwendung von mauritius images /

Matthias Riedinger / Alamy / Alamy Stock Photos

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-44394-5

www.heyne.de

Für Linnea

KAPITEL 1

Freitag

»Guckt euch mal den Himmel an!«, rief Måns seinen Kollegen zu. »Sollten wir nicht lieber ans Ufer zurück?«

Sie hatten mit ihren Kajaks die Anlegestelle der Kosterfähre passiert und paddelten nun an dem langen Steg entlang, der um diese Jahreszeit verlassen dalag.

Bente befand sich mit ihrem Kajak drei Meter vor ihm. »Du hast recht«, rief sie zurück. »Fahrt mir nach, hier kommt man nicht so gut ans Ufer.« Mit schnellen, dynamischen Schlägen schloss sie zu den beiden anderen auf und wies mit ihrem Paddel die Richtung. »Da um die Ecke!«

Diese Frau könnte locker bei den Olympischen Spielen im Finale mitpaddeln, ohne müde zu werden, dachte Måns und spähte hinüber zum Sund zwischen den beiden Inseln. In Wahrheit machte er sich keine Sorgen wegen der aufziehenden Wolken, denn vermutlich würde sich der Himmel im Handumdrehen wieder lichten. So war das an der Küste, er war nicht zum ersten Mal auf den Kosterinseln. Aber er fand, er hatte sich jetzt ausreichend sportlich betätigt. Die Seeluft tat zwar gut, die roten Bootsschuppen bildeten eine male-riche Kulisse, und das mit dem Kajakfahren war ein wirk-

lich toller Vorschlag gewesen, aber doch nicht einmal um die ganze Insel Südkoster herum, wenn man sich stattdessen einen Drink genehmigen und ein bisschen erholen konnte, bevor das Team-Retreat weiterging.

Jetzt war er fast gleichauf mit Meja, was seinen Armen neue Kraft verlieh. Er glitt neben sie und griff nach ihrem Kajak, um sich noch näher zu ihr heranzuziehen.

»Dir reicht es auch, oder?«, flüsterte er.

Ihr Lächeln. Mein Gott, was für ein Lächeln.

»Komm mit«, sagte er, und wenig später hatten sie Bente und Svein überholt. Entschlossen paddelte er vor Meja her auf das Ufer zwischen den Bootsschuppen zu. Dabei ignorierte er Bente, die irritiert rief: »Hey, ich habe doch gesagt, hier lang!« Er wollte so schnell wie möglich zurück zum Hotel.

Rasch sprang er aus dem Boot und half Meja. »Geh ruhig schon vor«, sagte er, »ich kümmere mich um dein Kajak.« Er drehte sich um und sah, dass auch Bente und Svein aufs Ufer zusteuerten.

»Måns, da liegt ...«, hörte er Meja sagen. Dann gab sie einen Schrei von sich. Erst verstand er nicht, was los war, doch dann sah er es selbst.

Er ließ das Kajak los und rannte zu ihr. Die Leiche lag zwischen den Steinen. Es war ein Mann. Der Kopf war unnatürlich verdreht, der Kiefer sah verrenkt aus, und ein Seil war straff um den Hals gewickelt. Måns schlang die Arme um Meja und drehte sie weg, damit sie den Toten nicht sehen musste.

»Måns, verdammt!«, schrie Svein, der angerannt kam.

»Lass Meja los. Wir sollten besser schauen, ob er noch lebt.«
Er ging neben dem Mann auf die Knie.

»Du meinst, er lebt noch?«, fragte Måns, ohne sich von der Stelle zu rühren. Meja schluchzte laut an seiner Brust.

Svein erhob sich und trat neben Bente. »Nein, der ist eindeutig tot. Schau dir die Augen an.«

Darauf konnte Måns gern verzichten. Er hatte mehr als genug gesehen.

Svein wählte den Notruf, während sich die anderen drei von der Leiche entfernten.

»Wir sollen hier warten«, berichtete Svein nach dem Telefonat, »und ja nichts anfassen. Anscheinend gibt es eine Polizistin auf Nordkoster, die versuchen sie jetzt zu erreichen.«

»Hier warten? Da erfrieren wir ja!«, wandte Bente ein.

Meja zitterte in Måns' Armen, ob vor Kälte oder weil sie unter Schock stand, war schwer zu sagen.

»Ist dir kalt, Meja?«, fragte er. »Die Polizistin kommt bestimmt bald.«

Von der kleineren nördlichen Insel zur südlichen zu gelangen, dauerte nicht lang. Eine kleine Fähre verkehrte über den Sund, und die meisten Bewohner der größtenteils autofreien Inseln hatten Mopeds, die sie schnell von A nach B brachten. Måns ging davon aus, dass die Polizistin nicht mehr als zwanzig Minuten bis hierher brauchen würde. Gesetzt den Fall, dass die Leitstelle sie erreichte.

»Wären wir bis zur nächsten Bucht gefahren, wie ich vorgeschlagen hatte, wäre uns das nicht passiert«, sagte Bente.

»Das ist jetzt nicht dein Ernst, Bente«, erwiderte Svein scharf.

»Findest du mich egoistisch?«

»Ja. Es ist doch wohl gut, dass wir den armen Kerl gefunden haben.«

»Mag sein, wir sind aber Makler, keine Krankenschwestern«, versetzte sie.

Die vier stiegen die Uferböschung hinauf und suchten Schutz bei einem der Bootsschuppen. Für einen Moment dachte Måns, Bente würde nicht weiter auf Sveins Bemerkung eingehen, doch natürlich konnte sie die Sache nicht auf sich beruhen lassen.

»Wenn du ein Problem mit mir als deiner Vorgesetzten hast, sag es einfach. Ich bin deine ständigen Seitenhiebe leid.«

Sie würde niemals klein begeben, dachte Måns. Aus diesem Grund war sie erfolgreich, ganz im Gegensatz zu Svein.

»Jetzt streitet euch nicht schon wieder«, sagte er. »Das hält ja kein Mensch aus mit euch beiden. Da unten liegt eine Leiche, Leute. Reißt euch mal zusammen.«

Meja löste sich aus seiner Umarmung. »Hoffentlich hast du recht und diese Polizistin kommt bald«, sagte sie. »Wir müssen dringend ins Warme. Wahrscheinlich stehen wir alle unter Schock.«

»Haben Sie schon die Polizei verständigt?«, rief ein Jugendlicher, der einige Meter weiter auf dem Steg aufgetaucht war.

»Ja, und niemand darf in die Nähe, also bleib, wo du bist«, sagte Svein. »Gleich kommt eine Polizistin. Die wohnt anscheinend ganz in der Nähe.«

»Das ist Vega Varg«, antwortete der Junge. »Sie hat ein

Haus auf Nordkoster.« Er hantierte mit seinem Handy, wobei er weiter den Toten anstarrte. »Sind Sie aus Norwegen?«

»Ja«, erwiderte Svein.

Måns und seine drei Arbeitskollegen waren auf die bekannte schwedische Inselgruppe gefahren, weil sie es alle dringend nötig gehabt hatten, aus Oslo rauszukommen. Vom Büro waren es nur anderthalb Stunden Autofahrt bis Strömstad, und nach einer weiteren Stunde mit der Fähre hatte man bereits den Schärengarten erreicht. Die Inseln waren enorm beliebt, jetzt im September kamen allerdings hauptsächlich Gäste wie sie: Geschäftsleute, die die Räumlichkeiten des Hotels in Ekenäs auf Südkoster nutzten. Sie waren nicht die einzigen Kajakfahrer an diesem Tag, jedoch die Einzigen, die in dieser kleinen Bucht angelegt hatten.

Bislang hatten sie ruhige Gespräche im Konferenzraum geführt. Bente und Svein gerieten im Büro immer häufiger aneinander, und Måns und Meja wurden wohl oder übel in die Streitereien hineingezogen. Hier im Hotel wollten sie an einem besseren Zusammenhalt arbeiten, um ein eingeschworenes Team zu werden. Måns konnte Bentes Unmut nachvollziehen, da sie ständig Bereiche des Immobilienmarktes übernehmen musste, an denen Svein gescheitert war. Allerdings machte Svein es sich nach Måns' Ansicht etwas zu leicht, wenn er ihr Egoismus vorwarf. Er selbst würde Bente eher als effizient bezeichnen. Sie war eine Macherin und eine Perfektionistin, die nur achtgeben musste, dass sie sich nicht aufrieb. Es war kein Wunder, dass man Bente die Leitung der Immobilienagentur angeboten hatte, obwohl Svein schon erheblich länger dort arbeitete. Er war faul, erledigte alles auf

den letzten Drücker, und wenn ein Fehler passierte, übernahm er nie die Verantwortung dafür.

Es begann zu tröpfeln, und Måns schaute zum Himmel. Ein Blick genügte, um festzustellen, dass in wenigen Minuten ein Unwetter losbrechen würde.

»Du hast recht, Meja«, sagte er. »Wir müssen so schnell wie möglich nach drinnen.«

Svein schien den Blick nicht von dem Toten lösen zu können. »Der Arme, ob er wohl ermordet wurde?«

»Sag so was nicht«, meinte Meja. Sie stand noch immer von der Leiche abgewandt und tat auch gut daran. Der Anblick war grauenvoll. Der verrenkte Kiefer würde Måns bis in seine Träume verfolgen.

So hatten sie sich das Team-Retreat nicht vorgestellt. Måns mochte seinen Job und war erfolgreich auf dem privaten Immobilienmarkt in der Osloer Innenstadt. Er wusste, dass er nicht um seine Stelle fürchten musste. Erst gestern Nachmittag hatte Bente seine Arbeit lobend erwähnt. Måns schätzte ihre Anerkennung, doch das war nicht der eigentliche Grund, weshalb er zu dem Team-Retreat hatte fahren wollen. Ihm ging es vielmehr darum, Zeit mit Meja zu verbringen. Weit weg von ihrem Ehemann.

Immer mehr Menschen kamen auf dem Steg zusammen. Offenbar hatte der Jugendliche den übrigen Inselbewohnern gemeldet, dass hier ein Toter lag. Die Leute starrten zu ihrem Grüppchen herüber, als hätten sie etwas mit dem Todesfall zu tun.

Bente schauderte. »Diese Polizistin könnte sich ruhig mal ein bisschen beeilen. Du bist nicht die Einzige, die friert, Meja.«

KAPITEL 2

»Ich heiße Vega Varg, bin Polizeichefin und zweiundsechzig Jahre alt. Ich habe drei Kinder – zwei erwachsene Söhne, die auch Polizisten sind, und eine fast erwachsene Tochter, die bei der Touristeninformation arbeitet.«

»Darf man Polizistin sein, wenn man so alt ist wie du?«

Sechzig Paar Kinderaugen starrten sie an. Die Kleinen waren mäßig beeindruckt. Eine Polizistin hatten sie sich anders vorgestellt. Trotzdem hatte Vega freiwillig die Aufgabe übernommen, an Schulen über den Polizeiberuf zu informieren. Häufig waren die Schüler erst überzeugt, wenn sie den Streifenwagen sahen und sich hineinsetzen durften.

»Und ob«, sagte Vega. Es war ihr ein Anliegen, den Schülern zu zeigen, dass auch eine ältere, eher füllige Frau als Führungskraft im Polizeidienst tätig sein konnte. Noch immer herrschten auf diesem Gebiet viel zu viele Vorurteile.

»Ich kenne einen Mann, der wurde erschossen«, erzählte ein Schüler. Seine Augen leuchteten vor Aufregung darüber, mit einer derart spannenden Geschichte beitragen zu können. »In Stockholm. Oder meine Mutter hat ihn jedenfalls gekannt.«

»Das klingt ja schlimm«, antwortete Vega.

Ein Mädchen hob die Hand. »Und ich kenne eine, die im Gefängnis sitzt. Die hat aber auch Drogen genommen.«

Da war es. Tagtäglich erinnerte irgendetwas Vega daran, wie wenig Kontakt sie inzwischen zu ihrer Tochter hatte, und beim Wort *Drogen* wurde ihr eng ums Herz. Wenn ihre Tochter sich, so wie momentan, überhaupt nicht bei ihr meldete, war es am schlimmsten. Vega glaubte zwar nicht, dass Moa Drogen nahm, aber ganz sicher konnte man nie sein. Ihr Job hatte sie viel über Menschen und deren Fähigkeit gelehrt, Dinge zu verbergen, insbesondere solche, für die sie zur Rechenschaft gezogen werden konnten. Darüber hinaus brachte ihre Arbeit natürlich eine gesteigerte Wachsamkeit mit sich. Sie hatte eine Heidenangst, dass ihre Tochter in schlechte Gesellschaft geraten könnte. Moa hatte immer schon Leute magisch angezogen, die sie in irgendeiner Weise brauchten. Angefangen bei einem Kumpel, der bei sich zu Hause nicht die nötige Ruhe hatte, um Hausaufgaben zu machen, bis hin zu dem alten Albin, der betrunken und traurig auf dem Marktplatz herumhockte und für den Moa von ihrem Taschengeld Hot Dogs kaufte. Ihre Tochter war leichte Beute für jeden, der sie ausnutzen wollte.

Vega lehnte das Angebot, mit den Schülern zu Mittag zu essen, dankend ab, denn sie war um halb zwölf mit ihren Söhnen Hugo und Linus im Restaurant des Hotels Laholmen hier in Strömstad verabredet. Sie hatte diese frühe Uhrzeit gewählt, damit sie anschließend entweder mit der Ein-Uhr-Fähre oder mit ihrem eigenen Boot zur Insel fahren konnte, trotzdem aber genug Zeit war, um zu erfahren, wie es bei

ihren Söhnen so lief. Ein Mittagessen mit beiden gleichzeitig zu organisieren, war nicht leicht. Als Brüder durften sie nicht gemeinsam Dienst haben, daher kam es selten vor, dass beide gleichzeitig freihatten, doch hin und wieder klappte es.

Da kamen sie, hochgewachsen und stattlich wie ihr Vater. Sie winkte ihnen zu.

»Ich wollte auch Moa einladen, habe sie aber wie üblich nicht erreicht. Da sie jetzt in deinem Apartment wohnt, weißt du vielleicht mehr?«, erkundigte sie sich bei Hugo, nachdem sie sich am Büfett bedient hatten und an ihren Tisch zurückgekehrt waren. Sie schämte sich ein wenig, ihre Söhne nach Moa befragen zu müssen.

»Nein«, antwortete er. »Aber sie ist neunzehn. Wahrscheinlich braucht sie einfach ein bisschen Freiraum und Abstand zu dir. So war das bei mir doch auch.«

»Eben nicht. Und bei dir auch nicht, Linus. Ihr habt euch als Jugendliche überhaupt nicht von mir distanziert. Das ist total neu für mich.«

Vega schob sich eine Gabel Bratkartoffeln in den Mund, sie war jetzt richtig hungrig. Heute Abend auf Koster würde sie eine Pizza in die Mikrowelle stellen und mit einem Bier auf der Couch vor dem Fernseher die Beine hochlegen. Sie hatte sich nach dem verlängerten Wochenende gesehnt. Die Wettervorhersage sah zwar schlecht aus, aber was sollte man machen.

Sie betrachtete ihre Söhne, die ihr gegenüber am Tisch saßen. Sie sahen sich so ähnlich, dass sie sie von hinten manchmal sogar verwechselte. Beide hatten kurze Haare, waren groß und durchtrainiert und auch als Erwachsene

noch beste Freunde. Sie trafen sich zum Padel-Tennis und gingen gemeinsam laufen. Ob sie sich auch über intimere Dinge unterhielten, wusste Vega nicht. Niemand in der Familie – außer vielleicht ihrer Schwester Malin – war daran interessiert, sein eigenes oder das Innenleben der anderen zu ergründen. Ihre Söhne hatten früh lernen müssen, den Blick nach vorne zu richten, und Vega war da nicht anders. Über Gefühle zu sprechen, darin waren sie allesamt nicht besonders gut.

Hugo und seine Frau Daria waren kürzlich aus dem Italienurlaub mit den Schwiegereltern zurückgekommen. Seine Haut war noch immer sonnengebräunt. Auch das hatte er von seinem Vater. Vegas Gesicht war zwar wettergegerbt, ihr übriger Körper färbte sich beim Sonnen aber eher rosa, weshalb sie lieber darauf verzichtete. Soweit sie wusste, führten Hugo und Daria eine harmonische Beziehung und sprachen offen von ihrem Kinderwunsch. Hugo würde ein großartiger Vater werden und Daria eine ebenso großartige Mutter. Vega war ganz vernarrt in ihre Schwiegertochter und auch in deren Eltern, die ebenfalls in Strömstad lebten. Das war ein Glück für Hugo und seine Frau, denn ob Vega Zeit haben würde, sich um etwaige Enkel zu kümmern, war fraglich. Im Sommer vielleicht. Auf Koster. Wenn sie irgendwann in Rente war.

Linus genoss sein Singleleben und hatte allgemein ein sonniges Gemüt. Er mochte seinen Job als Streifenpolizist und schätzte die Zusammenarbeit im Team. Anders als sein Bruder konnte er sich perspektivisch einen Posten als Gruppenleiter vorstellen, wollte aber in jedem Fall bei der Schutzpolizei bleiben.

Um ihre Söhne machte sich Vega nie Sorgen. Ihre Tochter war ihre Achillesferse. Sie hatte immer das Gefühl, nicht genug für Moa zu tun.

Als sie sich nach dem Essen verabschiedeten, meinte Linus: »Bei Moa klammerst du mehr als bei uns.«

»Du findest, ich klammere?«, fragte Vega. »Sie ist ein Wirbelwind, während ihr zwei immer genau dort stehen geblieben seid, wo man euch hingestellt hat. Und jetzt kann ich nicht mehr aufpassen, dass ihr nichts passiert.«

»Wie lange wolltest du das denn noch tun?«, konterte Hugo. »Bis sie fünfundzwanzig ist?«

»Ich weiß nicht, ob das reicht«, gab Vega zurück.

»Hugo hat recht, Mama. Lass sie los, dann kommt sie zurück«, sagte Linus.

»Glaubst du?«

Er grinste. »Das habe ich irgendwo gelesen. Wahrscheinlich in einem schlaunen Beitrag in meinem Insta-Feed.«

Vega sah Linus liebevoll an. »Offensichtlich fehlt mir so ein Feed mit weisen Ratschlägen. Aber danke, mein Schatz. Ich werde nicht mehr so klammern, du hast natürlich recht. Ganz anderes Thema – kommt ihr wie gehabt zu unserem Herbstwochenende?«

»Klar, ist doch Tradition. Mieses Essen, alberne Spiele und Gartenarbeit.«

»Danke«, sagte Vega.

Als sie mit dem Aufzug vom Restaurant hinunter zur Straße fuhr, empfand sie Dankbarkeit über ihre gute Beziehung zu Linus und Hugo, denn das war wahrlich keine Selbstverständlichkeit.

Die Zeit war wie im Flug vergangen, und Vega sah die Fähre gerade ablegen. Dann musste sie eben ihr eigenes Boot nehmen, was nicht schlimm war, denn so konnte sie in Ruhe nachdenken. Auf dem Weg zum Hafen blieb sie stehen. Sollte sie hier einkaufen gehen oder später mit dem Moped auf Südkoster? Sie entschied sich für Letzteres. Bei Ica in Strömstad hätte sie mit lauter Norwegern an der Kasse Schlange stehen müssen, das dauerte ihr jetzt zu lang. Sie wollte los.

Während sie langsam von ihrem Bootslegeplatz los-tuckerte, ging wie immer ihr Puls runter. Ihre Gedanken waren erneut zu ihrer Tochter zurückgekehrt, kamen ihr nun aber weniger belastend vor. Ihre Atmung schien sich automatisch dem gleichmäßigen Knattern des Motors anzupassen. Das Boot hatte ihrem Vater gehört und war in ihren Besitz übergegangen, als sie ihm das Häuschen abkaufte. Wahrscheinlich sollte sie sich mal ein moderneres anschaffen, doch dieses lief einwandfrei. Im Winter ließ sie es stets warten, und außerdem wollte sie ja nicht darauf übernachten. Sie brauchte es einzig und allein als Transportmittel.

Manchmal fragte sie sich, was ihr Vater ihr wegen Moa geraten hätte. Ihm selbst war es seinerzeit schwergefallen, die väterliche Kontrolle zu lockern, und bis zu seinem Tod war er für Vega und ihre jüngere Schwester Malin ein Fels in der Brandung gewesen. »Seine Kinder will man doch um jeden Preis beschützen«, wie er immer gesagt hatte.

Mit den Jungs war es viel einfacher gewesen. Gut, Hugo übernahm zu viel Verantwortung für Linus, aber welcher große Bruder tat das nicht? Die beiden hatten immer ein enges Verhältnis gehabt und brauchten viel weniger Unter-

stützung als Moa. Als sich für sie die Gelegenheit ergeben hatte, die Einzimmerwohnung ihres Bruders zu übernehmen, war sie natürlich selig gewesen. Doch Vegas Freude hielt sich in Grenzen, sie fand den Auszug ihrer Tochter zu früh. Ihre Söhne irrten sich. Sie hatte keine Schwierigkeiten damit, loszulassen, doch sie quälte das Gefühl, die Kontrolle zu verlieren.

Vega zog den Reißverschluss ihrer Jacke hoch und beschleunigte. Mehr als zehn Knoten erreichte sie nicht, doch schon bei dieser Geschwindigkeit wurde es merklich kühler. Das Unwetter würde zwar erst heute Abend losbrechen, der Wind hatte aber bereits gedreht.

Moa war am Tag ihres Auszugs übergücklich gewesen. Sie hatte Vega sogar umarmt, als die ihr half, ihre Taschen über die Schwelle der möblierten Wohnung zu tragen. Im Ausschnitt ihrer Tochter hatte eine neue Kette gegläntzt, auf deren Anhänger in Schnörkelschrift *Moa* stand.

»Die ist ja hübsch«, hatte Vega bemerkt und sich die Frage nach der Herkunft der Kette tunlichst verkniffen. Manchmal reichte schon eine Kleinigkeit, um eine schnippische Antwort zu provozieren.

Neun Tage nach dem Auszug hatte Vega nur auf eine einzige ihrer vielen Nachrichten eine Reaktion erhalten. Und zwar indem sie zu einer Taktik griff, die immer funktionierte. Andere würden es vermutlich als Manipulation bezeichnen, doch Vega sagte sich, dass ihre Tochter schließlich essen müsse.

Brauchst du Geld?

Sofort begannen die Pünktchen zu hüpfen.

Das wär mega!

Wie viel?

Die Antwort kam umgehend.

500?

Alles klar, ich schicke dir was.

Zwei Stunden später:

Daaanke, du bist die Beste.

»Sobald sie aus der Teenagerzeit raus ist, wird sie ein ganz normaler Mensch«, pflegte Malin sie zu trösten. Hoffentlich behielt sie recht. Moa war neunzehn und hatte gerade Abi gemacht, demnach würde es noch ein paar Monate so gehen.

Jetzt war es nicht mehr weit bis zur Insel. Zum Glück, sie hatte nämlich Kopfweg. Auf diese Weise merkte sie immer, wenn ein Tiefdruckgebiet im Anmarsch war, und irgendwo südlich der Kosterinseln hatte der typisch dumpfe Schmerz eingesetzt. Es herrschte leichter Seegang, doch das versetzte sie selten in Besorgnis. Das Boot pflügte stabil und sicher durch die Wellen.

Routiniert steuerte sie ihren Platz am Steg an, und während sie die Fender ausbrachte, überlegte sie, ob sie Paracetamol im Haus hatte. Bestimmt, oder? Sonst gab es hoffentlich welches bei Ica. Die Leine zwischen ihren Händen war glitschig wie ein Aal, doch sie hatte sie rasch achtern befestigt. Zwei halbe Schläge später lag das Boot sicher vertäut.

Sie warf einen Blick zu den unweit vom Hafen stehenden Häusern. Das von Siv überragte dank seines Turms all die anderen. Direkt dahinter kam Vegas Häuschen, das sich seit Generationen im Familienbesitz befand. Ihr Vater hatte mit der Fischertradition gebrochen, indem er Polizist geworden

war, und nun zählte die Familie Varg aus diesem Grund zu einer der bekanntesten in Strömstad.

Während sie den Kiesweg vom Hafen zu ihrem Paradies zurücklegte, begegnete sie nicht einer Menschenseele. Mehrere der hübschen kleinen Häuschen waren um diese Jahreszeit unbewohnt und dunkel. Die Restaurants hatten geschlossen, Geschäfte gab es keine auf Nordkoster, alles war verrammelt. Die Inselbewohner wussten, dass Dienstleistungen höchstens mal für vereinzelte Gäste angeboten wurden. Wenn man nicht damit klarkam, dass man hier weit entfernt von allem war, blieb man besser in der Stadt. Auf der Insel war es oft windig und eiskalt, und die Stimmung war manchmal beinahe gruselig. Fiel der Strom aus, herrschte schnell eine klaustrophobe Atmosphäre. Doch auch wenn Vega nicht das ganze Jahr hier lebte, zählte sie sich zu den einhundert Einwohnern, die die Dunkelheit und die Einsamkeit auf Nordkoster liebten. Sie verbrachte jede freie Minute auf der Insel.

»Westliche Winde, später norddrehend, im Laufe des Nachmittags zunehmend, in der Nacht Sturmböen.«

Vega drehte das Transistorradio leiser und knipste eine verblühte Knospe der Pelargonie ab, die selbst Ende September noch munter weiterblühte. Sie musste rüber nach Südkoster und einkaufen, bevor das Unwetter losging. Waren das da draußen schon Regentropfen? Besser, sie brach sofort auf, ehe es stürmisch wurde. Sie sah im Gefrierschrank nach, was fehlte, schrieb eine Einkaufsliste und füllte anschließend den Wasserkocher. Für eine Tasse Instantkaffee war noch Zeit.

So stellte sie sich ihr Leben vor, wenn sie in ein paar Jahren in Rente ging. Das Wetter würde ihren Alltag regieren, statt wie bisher Einbrecher und vermisste norwegische Kinder, deren Eltern sie aus den Augen verloren hatten, während sie im staatlichen Alkoholladen Schlange standen, um Rotwein und Bier zu kaufen. Die Preise dort waren saftig, aber immer noch deutlich erschwinglicher als in Norwegen. An manchen Tagen sehnte sich Vega nach dem Ruhestand. Wenn es nichts weiter aufzuklären gab als ein paar Fahrraddiebstähle, stieg das Gefühl in ihr auf, lange genug Polizistin gewesen zu sein. Außerdem wusste sie jetzt schon, dass sie nach der Pensionierung ganz nach Nordkoster ziehen würde. Landete hingegen ein anspruchsvoller Fall auf ihrem Schreibtisch, war jeder Überdruß wie weggeblasen, und sie wollte bis in alle Ewigkeit weitermachen. Einen Pädophilen wegzusperren, eine Frau vor ihrem gewalttätigen Ehemann zu retten oder eine kriminelle Bande hochzunehmen, die gezielt Verbrechen gegen ältere Mitbürger beging, war unfassbar beglückend. Und streng genommen sollte sie dankbar sein, dass die minder schweren Vergehen überwogen. Strömstad war ein verschlafenes Städtchen, und das war gut so.

Fünfunddreißig Jahre lang arbeitete sie nun schon im Polizeirevier. Gelegentlich hatte sie in anderen Orten ausgeholfen, doch im Großen und Ganzen war sie ihrer Heimatstadt treu. Genau wie ihre Söhne. Die beiden hatten sogar ihre Ausbildung hier absolviert. Sie arbeiteten in verschiedenen Einheiten, und im Gegensatz zu Linus wollte Hugo Kriminalbeamter werden. Er würde in Strömstad bei seiner Familie bleiben, worüber Vega froh war. Ihr Vater war mehrere Jahre

lang ihr Vorgesetzter gewesen, was ausgezeichnet funktioniert hatte, doch damals war die Polizei anders organisiert gewesen als heute, weshalb Hugo sich noch etwas gedulden musste, bis er an die Reihe kam.

Mit der Kaffeetasse in der Hand schlenderte sie durchs Wohnzimmer und ließ mit jedem Atemzug den Stress weiter von sich abfallen. Sie schüttelte ein Kissen auf und rückte einen Kerzenständer gerade, während sie an dem heißen Kaffee nippte. Sturmböen, das klang unheildrohend, und sie überlegte, ob es noch Dinge im Garten zu sichern gab, bevor das Unwetter losging. Doch sie hatte schon bei ihrem letzten Aufenthalt auf der Insel alles in den Schuppen geräumt. Das war direkt nach Moas Auszug gewesen, und Vega hatte Äpfel gepflückt und zu Mus verarbeitet, um sich von den Gedanken an ihre leere Wohnung in der Stadt abzulenken. Der Gefrierschrank war nun gefüllt mit Gläsern voll Apfelmus, doch ein paar Pizzas ließen sich bestimmt noch hineinquetschen.

Sie schüttete den restlichen Kaffee in die Spüle, öffnete das darüber befindliche Fenster und warf mehrere tote Fliegen hinaus. Sämtliche Fensterrahmen benötigten dringend mal wieder einen neuen Anstrich, doch das musste bis zum nächsten Sommer warten, dachte sie, während sie den Blick durch ihren Garten schweifen ließ. Sie hörte das Meer rauschen und roch das Salz und den Seetang. Im Turm des Nachbarhauses sah sie die Silhouette von Siv. Alles wie immer, dachte sie zufrieden und fröstelte leicht, ehe sie das Fenster schloss und in den Flur ging, um sich ein genaues Bild vom Wetter zu machen.

Die Granitplatten vor dem Haus waren gepunktet von

den Regentropfen, die der Wind unter das Vordach getragen hatte. Sie sah zum Himmel. In der kurzen Zeit, seit sie hier war, hatte er sich deutlich verfinstert. Sie würde sowohl Südwester als auch Regenmantel brauchen. Und Gummistiefel. Besser zu viel Regenkleidung als zu wenig, und hier gab es reichlich Auswahl. Der ganze Flur war voll. Nichts davon war neu. Alles, was hier hing, war seit Generationen in Gebrauch. Die Stiefel standen nebeneinander aufgereiht – von Größe dreiundzwanzig bis sechsundvierzig, die ihr Vater getragen hatte.

Sie drückte den Südwester auf ihr dichtes, kurz geschnittenes und trotz ihres Alters noch immer braunes Haar. Gerade wollte sie das Haus verlassen, als das Telefon in der Küche klingelte. Sie hielt inne, zählte bis zum dritten Klingeln, dann trat sie aus der Tür und schloss sie sorgfältig hinter sich. Das Abschließen sparte sie sich. Sie hatte die Tür auch schon zum Lüften weit offen stehen lassen und anschließend Katzen und Mäuse im Haus gehabt, doch kein Mensch würde einfach so hineinspazieren, wenn sie nicht daheim war.

Der Anruf kam von der Arbeit. Immer wenn das Telefon klingelte, war es die Arbeit. Aber jetzt hatte sie frei. Manchmal rief man sie ganz automatisch an. So war das wahrscheinlich, wenn man schon so lange dabei war wie sie und quasi zum Inventar gehörte. Ihre Familie meldete sich ausschließlich per Textnachricht bei ihr. Außer Leopold, ihr engster Freund, der in Oslo lebte, rief niemand zum Plaudern an. Alle wussten, das war nicht ihr Ding. Viel lieber lud sie die Kinder, deren Partner und ihre Schwester zum Abendessen ein, versammelte alle um den Esstisch. Nicht weil sie gut

kochte, eher im Gegenteil, sondern weil sie ihre Stimmen hören und sich mit eigenen Augen vergewissern wollte, dass es ihnen gut ging.

Andere hätten sich vielleicht einsam gefühlt ohne Partner, doch Vega nicht. Zwar lebte sie, seit die Kinder gezogen waren, tatsächlich allein, doch sie hatte Leopold, ihre Schwester und auch Kollegen, die ihr nahestanden. Einsam war sie weiß Gott nicht.

Sie sollte Leopold nach Koster einladen, es war viel zu lange her, seit sie sich zuletzt gesehen hatten. Als Kriminalbeamter bei der Polizei Oslo hatte er alle Hände voll zu tun, und auch wenn sie viel Kontakt hatten, war es doch etwas völlig anderes, bei einer Flasche Wein beisammenzusitzen. An Gesprächsthemen mangelte es ihnen nie. Ihre lange gemeinsame Vergangenheit, die Fälle, in denen sie ermittelt hatten, und die Schwierigkeiten, denen sie gemeinsam begegnet waren, bildeten eine solide Grundlage. Wobei keiner von ihnen mehr Lust hatte, alte Geschichten aufzuwärmen. Sie hatten beide das Alter erreicht, da es höchste Zeit wurde, das Beste aus der Gegenwart und der Zukunft zu machen.

Vega hatte nur wenige Freundinnen, was sie mitunter bedauerte. Doch sie wollte sich über wichtige Themen unterhalten, und Frauen schienen am liebsten über ihre Männer reden zu wollen. Das war ihr unbegreiflich. Waren Männer tatsächlich so interessant, dass man ihren Namen immer vor dem eigenen nennen musste? Immer hieß es »wir«, niemals »ich«.

Du bist doch bloß verbittert, weil du allein bist und dein »Wir« verloren hast, sagte sie zu sich selbst, während sie

über den Hof zum Schuppen ging, wo ihr Moped stand. Es sprang an, ohne zu mucken, als wäre es frisch überholt worden. Ein treues Gefährt, das verlässlich funktionierte, so wie es häufig bei alten Dingen der Fall war. Mit dem Moped waren viele Erinnerungen verbunden. Als ihr Vater es in den Sechzigern gefahren war, hatten Vega und Malin eng aneinandergedrückt auf der Ladefläche gesessen. Sobald sie alt genug waren, brachten sie sich gegenseitig zu Verabredungen oder holten sich ab, und als ihr Vater älter wurde, chauffierten sie auch ihn. Das Moped war eine funktionierende Rarität aus einer Zeit, die Vega als glücklich und unproblematisch in Erinnerung hatte – umso mehr, je älter sie wurde.

Der Regen prasselte aufs Dach, während Vega die Einkaufstaschen auf der Ladefläche des Mopeds befestigte. Sturm und Regen machten ihr nicht das Geringste aus, und das Meer hatte eine beruhigende Wirkung auf sie, ganz egal, ob es still oder aufgewühlt war. Aus diesem Grund wollte sie hier leben. Inmitten einer Landschaft, die tagtäglich ihr Antlitz veränderte, abhängig davon, ob die Sonne schien oder der Himmel schwarz war.

Ein anderer Grund, weshalb sie sich gerne auf der Insel aufhielt, waren die Menschen. Sie wusste zum Beispiel, dass Pettersson und Laban Larsson die Boote am Hafen heute zum Schutz vor dem Sturm sicher vertäuen würden, und zwar nicht nur ihre eigenen, sondern auch die nebendran. Dabei hatte sie die beiden keineswegs um Hilfe mit ihrem Boot gebeten, und niemand klopfte an ihre Tür und fragte. Man nahm die Dinge einfach in die Hand, weil man das hier eben so machte. Plötzlich war das Boot mit der Persenning

bedeckt, obwohl sie selbst es vergessen hatte. Wollte man auf einer Insel leben, war für Egoismus kein Platz. Alle wurden gebraucht.

Trotzdem zog sie hier in erster Linie die Abgeschiedenheit an. Niemand störte sie ohne Not, und sie fand Ruhe auf eine Art, wie es in der Stadt unmöglich war, wo dauernd irgendjemand etwas von ihr wollte. Noch nie war es ihr in der Stadt gelungen, ein Kreuzworträtsel am Stück zu lösen, ohne unterbrochen zu werden. Hier bekam sie völlig problemlos gleich mehrere hintereinander fertig. Die Bewohner von Koster hatten nicht das Bedürfnis, sich permanent zu unterhalten. Man redete, wenn es etwas zu sagen gab. Das war erholsam, und man fühlte sich wohler. Aus den Mündern der Leute kam weniger Müll.

An der Biegung zum Fähranleger bremste sie und schaltete den Motor ab. Als ihre Nachbarin Siv auf sie zugeeilt kam, wusste Vega, der Frieden war vorbei. Wenn man Vega telefonisch nicht erreichte, rief man Siv an, die von ihrem Turm aus die umliegenden Gärten überblickte. Garantiert hatte sie Vega auf dem Moped davonfahren sehen. Vega hatte einmal spaßeshalber ausgerechnet, wie viele Häuser Siv im Blick hatte, und war zu dem Ergebnis gelangt, dass es mindestens einundzwanzig waren. Ihr Vater hatte behauptet, es habe für den Turm eigentlich keine Baugenehmigung gegeben, allerdings habe man einmal stark von der Neugier von Sivs Mutter profitiert, als diese fünf Häuser weiter einen Brand entdeckte, noch bevor die Bewohner das Feuer bemerkten. Sie hatte einer ganzen Familie das Leben gerettet, und danach stellte niemand mehr die Existenz des Turms infrage.

»Die Leitstelle hat versucht, dich zu erreichen«, keuchte Siv. »Du hast dein Telefon mal wieder nicht eingeschaltet.« Sie fröstelte und wickelte sich enger in ihre zerschlissene Strickjacke. Ihre Füße steckten in denselben Clogs, die sie schon seit Jahren trug. Früher einmal war sie verheiratet gewesen, hatte ihren Mann jedoch ans Meer verloren und lebte seitdem allein. Manchmal lud Vega sie auf eine Tasse Kaffee zu sich ein, und dann kam Siv gern herüber. Doch spätestens nach einer halben Stunde merkte Vega, dass Siv zurück in ihren Turm wollte, wo sie ihre Lebensaufgabe gefunden hatte. Dabei wollte sie keinesfalls ihre Mitmenschen ausspionieren, sondern Leben retten.

»Beim nächsten Mal werde ich ihnen sagen, dass ich keine Lust habe, dich suchen zu gehen«, fuhr Siv fort.

»Danke, Siv. Auf dich ist Verlass«, erwiderte Vega. Das hatte sie schon häufig in ähnlichen Situationen gesagt. Und sie meinte es ernst. »Ich rufe sie an, sobald ich zu Hause bin.«

»Nein, du sollst dich gleich bei Linus melden, er hat mich nämlich angerufen. Ich bin nicht das Laufmädchen für die Strömstader Polizei, auch dann nicht, wenn deine Söhne mich darum bitten.«

»Nein, natürlich nicht. Du hast völlig recht. Danke. Geh jetzt nach Hause und wärm dich auf, und bitte zieh nächstes Mal eine Regenjacke an, ja?«

»Ich habe doch gesagt, ein nächstes Mal gibt es nicht.«

In Wahrheit war Siv sehr zufrieden damit, dass man sie ein weiteres Mal damit betraut hatte, Vega zu suchen, doch sie hatte nun einmal diese unverblümte Art, mit der Vega sich gut identifizieren konnte. Ihre Direktheit und das Kurzange-

bundene würden Außenstehende vermutlich als unhöflich auffassen. In anderen Teilen des Landes schlich man wie die Katze um den heißen Brei, weil man ein simples Nein nicht über die Lippen brachte. Das war hier anders. Ein weiterer Pluspunkt für die Insel.

Widerwillig fuhr Vega nach Hause zurück, ohne eingekauft zu haben. Ihr Handy zeigte acht verpasste Anrufe, alle von der Leitstelle und ihren Kollegen auf dem Festland. Sowohl Hugo als auch Linus hatten angerufen. Sie meldete sich als Erstes bei Linus, da er mit Siv gesprochen hatte. Auf diese Weise erfuhr sie, worum es ging, ehe sie bei der Leitstelle anrief.

»Eine Gruppe Kajakfahrer hat bei Rolfs Bootsschuppen einen Toten gefunden, einen Mann. Eine Streife ist unterwegs zum Hafen von Strömstad und wird dann von der Seenotrettung rüber zur Insel gebracht, aber es ginge natürlich schneller, wenn du schon mal mit dem Moped hinfährst und mit dem Absperren des Fundorts anfängst«, sagte er.

Vega sah sich im Flur um. Wo hatte sie die Decken und die Plane hingelegt? Gab es irgendwas, um sie über dem Leichnam festzuzurren? Hatte sie Absperrband?

»Wie ist er gestorben?«, wollte sie wissen.

»Weiß ich nicht genau, aber die Leute, die die Leiche gefunden haben, meinten, er sei etwa Mitte dreißig, hätte eine Schlinge um den Hals, und der Kiefer sehe irgendwie verrenkt aus.«

»Oje. Gut, ich fahre sofort los.« Im Regal entdeckte sie das Gesuchte, nahm mit, was sie brauchte, und stopfte alles in eine Ikea-Tasche, die an einem Haken hing. Dann nahm sie

die Stirnlampe aus der obersten Kommodenschublade und steckte sie in die Tasche der Weste, die sie unter dem Regenschirm trug. Damit war sie startklar.

Linus holte tief Luft. »Mama?«

»Ja?«

»Sei vorsichtig, okay?«

»Na klar, mein Schatz.«

Nach einer Fährfahrt über den Sund zwischen Nord- und Südkoster und zwanzig Minuten per Moped über die holprige Straße war sie da. Sie parkte am Besucherzentrum des Nationalparks Kosterhavet und joggte zwischen den Schuppen hindurch zum Anlegesteg.

Die Leiche lag ein Stück vom Wasser entfernt bei Rolfs Bootsschuppen, ganz am Ende des Stegs. Dass die Person tot war, daran bestand kein Zweifel. Während sie die Leute anwies, zurückzutreten, starrte sie die Leiche an. Sie hörte das Tuscheln. »Fredde. Das ist Fredde.«

Sie hatten recht. Es war Fredde, der damals als Junge am liebsten bei ihnen eingezogen wäre, der seine Mutter verloren hatte und dessen Vater Rolf nur selten nüchtern war.

»Bitte zurücktreten, hier gibt es nichts mehr zu sehen«, sagte sie resolut.

Sie zog ein paar Einweghandschuhe über und hätte sich am liebsten neben die Leiche gekniet, wusste aber, dass die Kriminaltechniker ausflippen würden, wenn sie zu nah heranging. Doch es bestand keinerlei Zweifel, dass jemand Fredde umgebracht hatte. Selbst auf die Entfernung sah sie, dass der Kopf einen üblen Schlag abbekommen hatte. Um

den Hals lag ein Seil, genau wie Linus gesagt hatte. Woher stammte die Wunde am Kopf? War er auf die Steine gefallen und dabei so heftig aufgeschlagen, dass er daran starb? Oder war er erdrosselt worden? Die Todesursache zu identifizieren, war nicht ihr Job, trotzdem drängten sich diese Fragen auf. Wer hatte Fredde das nur angetan?

Der Regen wurde stärker, und sie beeilte sich mit dem, was in diesem Moment ihre eigentliche Aufgabe war: die Leiche und die Umgebung zu schützen, so gut es ging.

»Entschuldigung, wie lange sollen wir hier noch bleiben?«, sagte eine norwegische Männerstimme, und sie blickte von der Ikea-Tasche auf. Etwas weiter weg standen vier reichlich verfroren wirkende Personen eng beieinander.

Vega bemerkte sie erst jetzt. »Haben Sie den Toten entdeckt?«

Alle vier nickten.

»Und Sie haben ihn in dieser Stellung aufgefunden?«

»Ja«, antwortete der Mann, der sie angesprochen hatte. »Wir haben nichts angefasst, wir sind nur ein bisschen näher hin, um zu schauen, ob er noch lebt.«

»Ich muss gleich noch mit Ihnen allen sprechen, aber warten Sie lieber im Hotel und wärmen Sie sich auf«, sagte Vega. Wenn Verstärkung kam, um den Fundort abzusperren, wären die vier sowieso bloß im Weg.

Sie überlegte, wie sie die Plane befestigen sollte, und entschied, das eine Ende am Eingang des Bootsschuppens und das andere an einem etwas weiter entfernt stehenden Baum festzubinden. Das musste genügen, bis ihre Kollegen kamen. Während sie die nötigen Handgriffe tätigte, sah sie

verstohlen zu Fredde hinüber. Sein helles Haar hatte immer widerspenstig vom Kopf abgestanden. Er hatte freundliche, leuchtend blaue, große Augen gehabt, in die sich mit zunehmendem Alter ein misstrauischer Blick geschlichen hatte.

Vega verdrängte ihr Unbehagen und zwang sich zu Professionalität. Das fiel ihr schwer, denn die Sache ging ihr nah. Sehr nah.

KAPITEL 3

1998

»Wir wollen die Lotto-Show nicht gucken«, sagte Linus.
»Wir wollen lieber was spielen. Stimmt doch, Hugo?« Der Fünfjährige sah seinen zwei Jahre älteren Bruder bittend an.

Hugo und sein Klassenkamerad Fredde saßen am Tisch und hatten die Köpfe zusammengesteckt. Sie heckten irgendetwas aus, und das konnten sie genauso gut in einem der Kinderzimmer tun.

»Geht ruhig spielen«, sagte Vega. »Aber um neun müsst ihr die Zähne geputzt haben und im Bett liegen.«

»Mamaaa, bitte.«

Sie zeigte auf die Uhr an der Wand. »Bis dahin ist es noch eine ganze Stunde.«

»Papaaa?« Hugo wandte sich mit Bettelblick an Peter, von dem alle wussten, dass er ein Nein nicht übers Herz brachte. Vega liebte ihn aus vielen Gründen, und seine absolute Unfähigkeit, den Kindern irgendetwas abzuschlagen, zählte dazu.

»Okay, Viertel nach neun, aber nur ausnahmsweise, weil heute Samstag ist«, sagte er und sah verstohlen zu Vega.

Die Kinder jubelten und rannten aus dem Wohnzimmer.

Vega setzte sich neben ihren Mann aufs Sofa und legte den Arm um ihn.

»Ich bin schwach«, sagte er.

»Ich weiß«, erwiderte Vega. »Das warst du immer schon.«

»Hast du nicht langsam die Nase voll von mir?«

Peter drehte den Fernseher leise, wo der Moderator gerade eine glückliche Gewinnerin anrief.

Vega sah ihn an. »Nein, ich mag dich trotzdem«, sagte sie. »Übrigens, Agneta hat gefragt, ob Fredde morgen Nachmittag wieder zu uns kommen darf, und ich habe ihr natürlich gesagt, das geht. Ich glaube, Rolf hat wieder eine seiner Trinkphasen.«

»Ja«, sagte Peter. »Als ich gestern von der Arbeit nach Hause bin, hat sie angedeutet, dass es ihm nicht so gut geht.«

Freddes Mutter Agneta arbeitete im Polizeirevier am Empfang. Alle wussten, dass ihr Mann zu viel trank und dann handgreiflich wurde – ihr gegenüber und allen anderen in seinem Umfeld. Wie schlimm es war, wusste niemand so genau, doch Vega hatte die blauen Flecken gesehen. Rolf war ein Monster, und Agneta hätte ihn schon längst verlassen sollen.

»Es ist als Polizist so frustrierend zu wissen, was sie durchmacht, aber nichts tun zu können, solange sie es nicht selbst will«, fuhr Peter fort. »Wenigstens können wir ihr ein bisschen helfen, indem wir uns um Fredde kümmern, auch wenn Rolf deshalb eine Wut auf uns hat.«

Rolf war bereits in der Oberstufe durch aggressives Verhalten aufgefallen, denn er trank schon damals. Vega hatte keine Angst vor ihm, war aber auf der Hut, weil er sie und Peter dafür hasste, dass sie, wie er einmal gesagt hatte, »Fredde

versteckten«. Dass Rolf außerdem der Überzeugung war, Peter und Agneta hätten eine Affäre, behielt sie für sich. Daran glaubte sie nicht eine Sekunde.

Sie gähnte und lehnte sich auf dem Sofa zurück. Noch zwei freie Tage vor sich zu haben, war ein seltenes Geschenk. Ein Tag weniger, an dem sie die Kinder irgendwohin bringen oder abholen musste. Gott sei Dank half Malin ihnen im Alltag. Vega wusste nicht, was sie ohne ihre Schwester hätten tun sollen. Ihr Vater unterstützte sie zwar auch nach besten Kräften, doch als Polizist hatte er unregelmäßige Arbeitszeiten.

Verglichen mit größeren Städten war Strömstad ausgesprochen ruhig. Ehrlicher Weise waren Vega und Peter in erster Linie Schutzpolizisten, und ihre Dienstwaffen hingen in der Regel unbenutzt am Gürtel. Häufig war die Uniform Respekt einflößend genug, um einen Betrunkenen dazu zu bewegen, sich auf den Heimweg zu machen. Im Dienst wusste sie mit aggressiven Typen umzugehen, selbst mit Rolf, der sie und ihre Familie zu seinen größten Feinden erklärt hatte. Ließ man ihn eine Weile herumbrüllen, war er zufrieden. Kürzlich hatte er sich an einem Samstagabend in der Stadt viel zu dicht vor Vega gestellt, ihr seinen widerlichen Alkoholatem ins Gesicht geblasen und sie beschimpft, alles sei ihre Schuld. Dabei hatte er seinen Finger fest in ihre Schulter gebohrt, immer wieder an dieselbe Stelle. Doch sie war stehen geblieben. Als ihr Kollege sich näherte, um ihr beizuspringen, gab sie ihm mit einem Blick zu verstehen, dass alles in Ordnung sei. Sollte Rolf sich ruhig ereifern. Er machte ihr keine Angst, jedenfalls nicht in diesem Moment. Wäre er

dagegen bei ihnen zu Hause aufgetaucht, während sie allein war, hätte die Sache völlig anders ausgesehen, denn er war gefährlich. Wie gefährlich, wusste seine Familie vermutlich am besten.

Sie strich Peter über die Wange und dachte sich, was für ein Glück sie hatte, einen so liebevollen Mann bekommen zu haben, zumal Peter an der Polizeihochschule sehr umschwärmt gewesen war.

Er nahm ihre Hand und hielt sie fest. In den letzten Monaten hatte sie das Gefühl gehabt, dass er unter Stress stand, denn er hatte sie häufiger gereizt angefahren, was früher nie vorgekommen war. Aber vielleicht war das ganz normal, wenn man schon fast zehn Jahre zusammen war wie sie.

»Immer musst du recht haben«, hatte er ihr bei ihrem letzten Streit vorgeworfen – nicht ganz unberechtigt. Sie war unglaublich stur, das bekam sie schon ihr Leben lang zu hören. »Du lenkst nie ein«, sagte Malin oft. »Kannst du nicht ein einziges Mal zugeben, dass selbst du dich irren kannst?«

Allerdings versöhnten sich Vega und Peter meist rasch, was ihm zu verdanken war. Er konnte Konflikte nicht ertragen und legte sie ebenso schnell wieder bei, wie er sie heraufbeschwor. Und an diesem Wochenende waren beide guter Laune. Die Aussicht auf einen freien Montag beschwingte sie.

»Ich mache mit den Jungs morgen einen Ausflug, dann hast du den Tag für dich«, schlug er vor und küsste ihre Hand.

»Ich liebe dich«, sagte sie und lehnte den Kopf an seine Schulter.

»Ich dich auch«, erwiderte er.

Vega jaulte auf. Sie hatte sich am Topf verbrannt. Dass sie es aber auch nie lernte! Die Küche war definitiv der unspannendste Teil ihres Hauses, dieser Meinung war sie immer schon gewesen. Doch heute war Peter mit den Jungs unterwegs, deshalb musste es sein. Niemand sollte sich mit heißen Würstchen als Sonntagsessen zufriedengeben müssen, auch wenn sie das auch am Wochenende als völlig ausreichende Mahlzeit empfand. Sie drehte den Wasserhahn auf und hielt ihren Finger unter den eiskalten Strahl. Jetzt würde sie bestimmt wieder eine Blase bekommen. Nicht zum ersten und sicher auch nicht zum letzten Mal. Sie drehte die Herdplatte herunter. Die Bolognesesauce musste noch eine Weile köcheln.

Bis sie fertig war, konnte sie ein bisschen im *Aftonbladet* blättern, das unangerührt auf dem Küchentresen lag. Die Schlagzeile zu Bill Clintons Affäre mit einer Praktikantin leuchtete ihr entgegen, wann immer sie an der Zeitung vorbeiging, doch sie hatte sich vorgenommen, erst zu kochen. Wenn sie sich hinsetzte, war die Sache gelaufen. Das Essen würde anbrennen, und Peter würde seufzen.

Ein Auto bog in die Einfahrt. Sie warf einen schnellen Blick auf die Küchenuhr an der Wand. Schon so spät? Dann musste sie sich mit den Spaghetti beeilen.

»Tut mir leid, Clinton, du musst noch warten«, sagte sie, faltete das *Aftonbladet* wieder zusammen und legte es auf den Stapel mit den anderen ungelesenen Zeitungen. »Unnötige Kosten«, lautete Peters Urteil über ihre Boulevardzeitungen, und im Stillen pflichtete sie ihm bei. Manchmal jedoch gelang es ihr, in einem freien Stündchen eine ganze Zeitung von

Anfang bis Ende zu lesen. Trotzdem gab sie ihm recht. Es war Geldverschwendung, denn sie abonnierten schon die Regionalzeitung und die *Strömstads Tidning*. Dass aber ein Präsident eine Praktikantin im Weißen Haus verführte, war eine Weltsensation, das musste doch selbst Peter zugeben. Arme Hillary, dachte Vega. Mit einem Schwein verheiratet zu sein, war schlimm genug, und dann erfuhr auch noch die ganze Welt davon. Auch die arme junge Praktikantin tat ihr leid.

Heute würden wieder drei Kinder am Esstisch sitzen, da Fredde ein weiteres Mal im Zustellbett in Hugos Zimmer schlafen würde. Manchmal fragte sich Vega, ob er zu Hause genug zu essen bekam. Sie hatte noch nie einen Siebenjährigen so zulangen sehen. Ihre eigenen Sprösslinge beäugten die Ergebnisse ihrer Kochkünste häufig mit Misstrauen, doch Fredde nie.

»Vega?«, rief eine vertraute Stimme aus dem Flur.

Sie runzelte die Stirn. Tommy? Was machte der hier? Ihr Chef verließ selten das Revier, daher musste etwas Wichtiges passiert sein, was er nicht am Telefon besprechen wollte.

»Komm rein!«, antwortete sie. »Ich bin in der Küche. Peter und die Jungs kommen bald. Magst du mitessen? Es ist genug da.«

Tommy trat durch die Küchentür, allerdings nicht allein. Ihr Kollege Ingvar war auch dabei.

Vega sah die beiden verdutzt an. »Was ist los? Muss ich aufs Revier? Ich hatte mich so auf ein freies Wochenende gefreut.« Sie zeigte auf die Stühle am Esstisch. »Setzt euch doch und erzählt mir schon mal, worum es geht, während ich den Tisch decke.«

»Es wäre gut, wenn du dich auch setzt«, sagte Tommy leise und mit einer Stimme, die Vega nicht von ihm kannte.

Sie sah zwischen ihm und Ingvar hin und her. »Ihr macht mir Angst. Was ist los?«

»Setz dich«, wiederholte Tommy.

Die Alarmglocken in ihrem Kopf begannen zu läuten. Das war nicht gut, das war gar nicht gut. Sie nahm auf einem der Küchenstühle Platz.

»Es tut mir leid, Vega, Peter ist tot. Er wurde von einem bislang unbekannten Täter erschossen. Die Kinder sind unverletzt und bei deinem Vater. Wir haben sie auf dem Weg hierher dort abgesetzt. Fredde haben wir zu seiner Mutter gebracht.«

Die Informationen waren kurz und bündig. Sie alle hatten gelernt, wie man Todesnachrichten übermittelte. Ihre Kehle schnürte sich zu, und sie bekam kaum einen Ton heraus.

»Ich kriege keine Luft«, keuchte sie. »Ich kann nicht ...«

Tommy fing sie auf, als sie zusammenbrach.

Vegas bester Freund Leopold zog unaufgefordert bei ihr ein.

»Ich bleibe hier, bis du wieder essen, sprechen und schlafen kannst«, erklärte er und richtete sich einen Schlafplatz in Hugos Zimmer ein.

Man vernahm sie zwar, schloss sie aber schnell als Verdächtige aus. Die drei Kinder wurden während der folgenden Wochen mit Fragen gelöchert, doch aus zwei Siebenjährigen und einem Fünfjährigen war nicht viel herauszubekommen. Ein behutsames Vorgehen war gefragt, damit die Kinder nicht vor lauter Angst dichtmachten. Keiner der drei hatte

etwas gesehen. Sie hatten gespielt und erst aufgeschaut, als sie die Schüsse hörten. Da hatte Peter schon vor dem Zaun des Spielplatzes gelegen. Ihn hatte eine Kugel getroffen und eine weitere verfehlt. Das Geschoss wurde hundert Meter weiter auf der Straße gefunden.

Offenbar war er sofort tot gewesen. Ein Anwohner hatte zwei Schüsse gehört und Peter auf dem Boden liegen sehen, woraufhin er einen Notruf abgesetzt hatte. Eine andere Anwohnerin meinte, sie habe einen Mann wegrennen sehen, es könne aber auch eine Frau gewesen sein. »Ich bin mir nicht sicher. Vielleicht war es auch bloß ein Jogger.«

Vega war verboten worden, ihre Kinder zum Geschehen zu befragen, daher wusste sie nur, was ihre Kollegen ihr erzählten. Die Presse berichtete das wenige, was die Journalisten in Erfahrung gebracht hatten, doch nicht einmal sie wagten es, Spekulationen anzustellen. Der Mord an einem Polizisten löste allgemeine Betroffenheit aus, und den Angehörigen wurde die entsprechende Rücksichtnahme entgegengebracht. Niemand von der Presse meldete sich bei Vega, und die Überwachung ihres Hauses übernahmen ausschließlich Kollegen.

Vega schlief nicht mehr. In den Nächten, in denen sie sich am liebsten das Leben nehmen wollte, weckte sie Leopold. Sie wusste, dass sie ihre Kinder nicht zu Waisen machen durfte, brauchte aber jemanden, der sie festhielt, damit sie sich nichts antat. Manchmal schrie sie im Schlaf, und dann kam er angerannt und wiegte sie in den Armen, bis sie sich beruhigte.

Die Kinder verbrachten viel Zeit bei Vegas Vater. Sie war